

Laibacher



Zeitung.



Dienstag den 12. Jänner 1790.

Inländische Nachrichten

Wien, den 1. Jänner. Am verstorbenen Dienstag hatten sich zwar die Gesundheitsumstände unsers Monarchen etwas verschlimmert; allein seitdem befinden sich Se. Majestät auf einem solchen Wege der Besserung, daß man alle Hoffnung hat, Höchstselben im Kurzen wieder gänzlich hergestellt zu erblicken. — Schon seit dem Antritte der Regierung hat der Monarch durch eine Reihe wohlthätiger Verfügungen die Unterthanen der ganzen Monarchie von seiner väterlichen Liebe und Fürsorge zu überzeugen gesucht; und nun haben Se. Majestät sich entschlossen, diese unbegrenzte Zuneigung durch ein neues Beispiel besonders der ungarischen Nation angebeihen zu lassen; indem man ist allgemein behauptet, daß die Ordnung wirklich auf den 1. May dieses Jahrs festgesetzt bleiben soll. Schon macht nicht nur der ungarische, sondern auch der böhmische, österreichische und übrige Adel die Vorbereitung, um

dieser wichtigen Funktion mit der brillantesten Pracht bei zu wohnen.

Am verstorbenen Sonnabend überfiel unsern Fürsten Staatskanzler, v. Kauniz, diesen Nestor aller Fürsten, über der Tafel eine so plötzliche Unpäßlichkeit, daß er sich in sein Schlafzimmer tragen lassen mußte. Jedoch wacht noch die höchste Vorsicht über ihn, und dieser haben wir es zu verdanken, daß der erhabene Fürst schon am verstorbenen Montag wieder sich durch 2 Stunden mit einem aus den Niederlanden angekommenen Kurier besprechen konnte, worauf er Se. Eminenz unsern Kardinal zu sich rufen ließ, mit welchem die Unterredung ebenfalls eine Stunde dauerte. Man glaubt, daß dieses politische Gespräch einen abermaligen Versuch zur Dämpfung des niederländischen Fanatismus zum Gegenstande haben dürfte.

Ein Schreiben eines Mitgliedes des dritten Standes von Brabant an seine Landsleute.

„Dieses Schreiben ist so merkwürdig, so dem Staatsinteresse der Niederlande anpassend, daß wir es ganz unseren Lesern mittheilen wollen, um sie über die politische Lage Brabants aufzuklären. Hier ist es:

Dank eurer Herzhaftigkeit! wir können nun frei Athem holen. Die unreine Luft der Sklaverey wird nimmer unsere Provinzen anstecken, die Freyheit lächelt uns zu, und die glücklichste Zukunft stellt sich uns dar.

Euer Blut wird nimmer fließen; alle Inwohner werden Brüder; der Friede wird unsere Handlung blühend, und unseren Boden fruchtbar machen; wir können mit Stolz sagen, daß das Blut unserer tapferen Vorfahrer in unseren Adern nicht verdorben ist, und daß wir würdig sind ihre Nachkömmlinge zu seyn.

Joseph der Zweite hat auf einen Augenblick den Charakter der Belgier verkannt; aber seine Reue zeigt uns, daß er es verdient, über uns zu herrschen. Er streckt gegen uns seine Arme aus, laffet uns zu ihm eilen, um einen Frieden zu schließen, der uns die alte Konstitution wieder giebt.

Ich höre jene Insekten um mich herum sausen, denen es daran gelegen ist, Unruhen zu unterhalten, die von dem Erfolg ihrer Waffen truncken, ihre Augen von der Zukunft abwenden: laffet uns ihre Gründe prüfen, und laffet uns die Folgen auf die Gerechtigkeitswage legen; laffet uns erweisen, daß der Friede, den man uns anbietet, uns und unserem Lande viel vortheilhafter ist, als alle Früchte eines glücklichen Kriegs.

Warum haben wir die Waffen ergriffen? — um den Tempel unserer Freyheit wieder zu erbauen, um unsere Konstitution wieder zu erhalten, um uns vor Unterdrückung zu schützen, um endlich glücklich zu seyn.

Wohlan dann, meine Herren! unser Beherrscher biethet uns diese Bedingungen an; der Friede soll auf diesem Grunde feststehen; was wollen wir mehr verlangen?

Aber wer wird uns diesen Frieden garantiren? — unsere Tapferkeit, und das heilige Wort des Souverains. Bei diesem letzten Worte höre ich ein Gemurmel sich erheben. Er hat so oft, heißt es, sein Wort nicht gehalten. Lasset uns es untersuchen, ob es wahr seye. Hier eigentlich müssen wir den Partheilichkeitsgeist entfernen, und nur der wohlgeordneten Vernunft Gehör geben.

Unsere Konstitution giebt dem Beherrscher eine Gesetzgebende Macht: aber sie ist durch Gesetze eingeschränkt. Der Vertrag, den er mit seinem Volk bei der Besteigung des Throns macht, setzt seiner Macht Grenze vor. Er ist Gesetzgeber, aber seine Gesetze verpflichten uns nur, wenn sie von den Ständen in die Gesetzbücher eingetragen sind worden. Dadurch kann der Souverain alles, was gut ist, aber nicht was übel ist, ausüben. Er kann Gesetze geben, und sobald der Rath von Brabant diese Gesetze eingeschrieben, so binden sie uns, und er kann seine Macht, die er in Händen hat, anwenden, um sie in Ausübung zu bringen; wenn er dies nicht könnte, so wäre seine Macht nichts — und lächerlich. Wenn es geschehen möchte, wie Anno 1787., daß der Souverain, in dem Begriff sein Volk glücklich zu machen, getäuscht, uns Ge-

sehe aufdringen wollte, die dem freyen Einzug zuwider sind, und daß die Nation sich weigerte dieselbe anzunehmen, so bald er sie zurücknimmt, und so bald er sie nicht in Ausübung bringt, so bricht er nicht sein Wort. Es ist so, als wenn ein Theil unter zwei Kontrahirenden seinem Entwurf entsagte, wenn die andere Partie nicht zufrieden ist.

Dies sind die wahren Sätze unserer Konstitution; dies ist die Grundlage unserer Staatsverfassung.

Lasset uns nach diesen Gründen die Regierung des Kaisers untersuchen, seit der Zeit, da er den Thron bestiegen.

So bald er an die Regierung kam, so bereifte er seine Staaten, mit der Begierde (man muß gerecht seyn) sein Volk glücklich zu machen, geplagt. Er kam auch in unsere Provinzen; ich war ein Zeuge der Bönne, die unsere Herzen aushauchten; wir gaben uns alle Mühe ihm behilflich zu seyn, um den Gang unserer Justiz, die unter unentwickelbaren Gesetzen seufzte, heller und leichter zu machen. Wir fühlten das Uebel der Gerichtshöfe, das uns druckte, und das uns in Prozesse, die niemals zu Ende giengen, verwickelte. Er wollte diesen Druck aufheben. Meine Absicht ist hier nicht zu erklären, ob die Veränderungen, die er zu diesem Endzweck getroffen, gut waren oder nicht; — sie existiren ja nicht mehr.

Der Kaiser glaubte also eine allgemeine Veränderung in den Gerichtshöfen einzuführen; der Rath von Brabant hat darein gewilliget; also hat uns diese Veränderung gesetzmäßig gebunden. Aber der Rath hat alles hernach verworfen, was dem freudigen Eingang (Joyen's Entrée) zuwider schien; der Monarch hat es darauf zurückgezogen. Bis daher sehe ich den

Kaiser als einen Souverain an, der nach den Fundamentalgesetzen regieren wollte, und der unsere Staatsverfassung respektirt hat. — Wir haben darauf Anno 1788. ihm, dem Kaiser, die gewöhnlichen Subsidien abgeschlagen. Warum? — ich weiß es bis dato nicht, obschon ich ein Mitglied der Stände bin, und vielleicht wissen es meine Mitbrüder noch weniger. — Es kamen Bitten, es kamen Drohungen, wir haben uns standhaft widersezt; und doch hatten wir keine gründliche Klage, ausgenommen das General-Seminarium, dessen Einrichtung aber durch den Rath von Brabant selbst bestätigt ist worden. Ich weiß nicht, ob es in unseren Gerechtfamen war, sich über dieses Seminarium aufzuhalten; aber das weiß ich, daß wir die Verträge gebrochen, die uns an den Souverain gebunden. Er wurte daher aufgebracht, und glaubte nicht verbunden zu seyn, seine Verträge gegen uns zu halten, weil wir die unserigen gegen ihn gebrochen.

Lasset uns mit kalten Blute Betrachtungen darüber anstellen: An welcher Seite lag das erste Unrecht? — ich muß es zu unserer Schande gestehen — auf der unserigen. Wir haben erstens die Konstitution verletzt; dieser Vertrag war bindend von beiden Seiten.

Die Klugleit erforderte es, das Seminarium abzuwerfen, und uns wegen der Weigerung der Subsidien zur Verantwortung zu ziehen. Man hätte freilich unser Schonen sollen; man brauchte Gewalt, wir, wir haben uns aufgeworfen, und so fiel das Lehrgebäude unser Konstitution. Wir haben zu Waffen gegriffen; ich zittere bei diesem Gedanke! doch eure Tapferkeit und eure Klugheit haben den Sieg auf unsere Seite bestimmt, und wir

sind zu den nämlichen Punkte angelangt, wo wir waren, da Joseph der Zweite den Thron bestieg.

Ich bin kein Lobredner der Gewaltthätigkeit; sie empört mein Herz. Aber ich erinnere mich der Maxime eines Mannes, den man gewiß für keinen Beförderer der Tyrannei ansehen darf: es ist der erhabne Montesquieu. Er sagt: (Esprit de loix lib. II. chap. 6.) wenn gesetzgebende Macht sich durch eine Verschwörung oder durch das Einverständnis einer auswärtigen feindlichen Macht in Gefahr sieht, so kann sie der Gewalt ausübenden Macht zulassen, die Störher in Verhaft zu nehmen. Lasset uns also die Entwürfe Derjenigen untersuchen, denen es daran gelegen ist, die kaiserlichen Niederlande zu einer Republik zu erheben.

Jede Konstitution hat das Glück des Volks zum Zwecke. Der Hang zur Glückseligkeit hat die Menschen in Gesellschaften versammelt, dieser Hang hat uns unter die Macht der Gesetze gebracht. Wenn ich euch also klar erweise, daß wir als Republikaner nicht so glücklich seyn werden, als unter der jetzigen Regierung, so glaube ich kann man die Schreyer der republikanischen Freiheit verachten.

Man wirft nicht eine Krone dahin, ohne sie zu vertheidigen; wir werden also einen mordenden Krieg anshalten müssen. Ich sehe schon deutsche Truppen kommen, die auß Mexeln gewohnt uns mit kalten Blute die Bajonete in unser Herz stossen werden, wir haben von unsern Nationaltruppen traurige Beispiele der kriegerischen Grausamkeit erfahren; was wird aus uns

werden, wenn sie mit deutschen Soldaten begleitet über uns herfallen? Ich sehe, wie unsere Städte zerstöhrt, unsere Fluren verheert, unsere Brüder getödtet werden! ich sehe die heulende Mutter — das Kind — Ach! die Feder fällt mir aus der Hand bei diesem Gemälde. Ihr zittert nicht meine Brüder? das Schicksal des Kriegs ist ungewiß; würden wir unterliegen, welche harte Gesetze wird uns der Sieger aufsetzen? — die Gesetze eines őrnten.

(Fortsetzung folgt.)

Ofen den 23. Dez. Der Herr Feldmarschall v. Loudon ist am 20. hier eingetroffen, und Tags darauf nach Wien abgereiset. Schwerlich wurde je ein Held so allgemein verehrt. Die Ehrenbereigungen, die man ihm auf seiner Reise erwies, waren gleichsam eine Huldigung, die von einem Orte zum andern fortgesetzt wurde. In jedem Dorfe war man zu seinem Empfange bereit, die Schuljüngend stand in Reihen, und alles Volk rief: Es lebe Loudon. Da derselbe mit Vorspann reisete, so stritt sich jeder Bauer um die Ehre, dessen Fuhrmann zu seyn. In Pest paradirten 7 Bürgerkompagnien, und einige waren ihm zu Pferde entgegen gegangen, die seinen Wagen begleiteten. Auf dem Plaze standen 4 Kompagnien, und vor dem Rathhause ertönte Musik mit Trompeten und Pauken.

—o—o—o—

Wird alle Dienstage na hmittag um 2. Uhe auf dem Plaze Nro. 185. in de von Kleinmayerschen Buchhandlung ausgegeben.